Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 26

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Neuengasse 9, entgegengenommen.

Brief an die „Berner Woche".

Von Ernst Oser.

Meine liebe „Berner Woche"!
Wenn ich heute darauf poche,
Daß, wer sich zu dir bekennt,
Dich auch schätzt als Abonnent,
Ist es, weil du, bodenständig,
Heimatlich und frisch-lebendig,
Hältst vorab mit Wort und Bild
Zu des Berners blankem Schild.

Wer dich je in Muße liest,
Der ergötzt sich und genießt.
Bilder sind's vom Bernerland,
Von des Bauern starker Hand,
Von der Kunst und vom Gewerbe,
Angestammt als gutes Erbe.
Aber deines Schrifttums Reiz
Spiegelt auch die liebe Schweiz.
Weit, von warmen Rebenborden
Des Tessins, bis hoch zum Norden,
Und vom Westen bis zum Osten
Lässest du die Leser kosten,
Lässest fühlen sie und wandern
Mit den weggewohnten andern.
Doch, da unser Ländchen klein,
Guckt auch oft die Welt hinein,
Und erzählt in deinen Spalten
Dort ihr Wesen und Gestalten,
Von Natur, von Mißgeschick,
Von der „lieben" Politik,
Die sich oft als faul erweist
Und um unser Ländchen kreist.
Denn es nimmt den Leser wunder,
Was — ganz ohne Schund und Plunder —
Draußen in dem Weltall oft
Sich ereignet unverhofft.
Also, liebe „Berner Woche",
Du gehörst mit zur Epoche
Und du bleibst die Wochenschrift,
Die zumeist das Rechte trifft.
Gute Prosa, gute Dichtung,
Unter des Verlages Sichtung,
Sie erbauen deine Kreise.
Der Humor, gerechterweise,
Lacht und spöttelt, zwickt und neckt
Alles, was dazu bezweckt.
Lässest du im Bild erschauen,
Lässest du im Bild erschauen,
Die wir kannten, die da lebten,
Die mit uns ein Ziel erstrebten,
Bis ihr letztes Stündlein schlug
Und man sie zu Grabe trug.
Also wußtest Freud' und Leiden
Du in deine Schrift zu kleiden.
Schürfest tief im Schweizer Boden,
Weißt das Böse auszuroden,
Ein gesundes Korn zu säen,
Stolz die reife Frucht zu mähen,
Und zum freudigen Gelingen
Reich und voll sie einzubringen.

Meine liebe „Berner Woche"!
Aus dem bösen Wetterloche
Pfeift es auch um dein Bestehen.
Darum, Berner, lasset sehen,
Was euch heute daran liegt,
Daß die „Berner Woche" kriegt
Viele neue Abonnenten.
Sind's auch keine fetten Renten,
Die die „Berner Woche" bietet,
Freut euch doch, was fest genietet
An des Lebens Halt und Schwung,
Das man nennt: Versicherung!
„Berner Woche", du mußt leben!
Was du uns so reich gegeben,
Kehre als vermehrtes Glück
Dir zu dem Verlag zurück:
Wachsen soll von mal zu mal
Deiner treuen Leser Zahl!

Der geheimnisvolle Mieter.

Er war ein großer, schlanker, sympathischer Herr, der sich vor einiger Zeit bei uns eingemietet hatte. Kaum nahm er sich Zeit, das Zimmer recht anzusehen, als er rasch entschlossen sagte: „Ja, ich nehme es, es gefällt mir." An einem der folgenden Tage erfuhren wir, daß er arbeitslos sei. Das tat uns leid für ihn. Er saß über Tag viel im Zimmer und las Bücher, die ich ihm geliehen hatte. Bald übernahm er eine Vertretung für Staubsauger. Jetzt hätte es nur noch vieler Käufer bedurft, um ihn glücklich zu machen. Diese blieben jedoch aus. Trotzdem er fortwährend Pech hatte und vom Schicksal verfolgt war, schien er stets zufrieden und war freundlich seinen Mitmenschen gegenüber.

Aber etwas an ihm fiel uns auf und erweckte unser Mißtrauen. Er war nämlich höchstens 3—4mal in der Woche nachts im Zimmer. Wo war er in der Zwischenzeit? Auch kam es vor, daß er abends früh ins Zimmer ging, sich jedenfalls schlafen legte bis die Geisterstunde nahte. Denn öfters, wenn wir bis spät nachts arbeiteten, ging plötzlich das schrille Klingeln seines Weckers durch das Haus. Kurze Zeit darauf verließ unser merkwürdige Kauz Zimmer und Haus und ließ sich vor dem nächsten Mittag oder Abend nicht mehr blicken. Was sollten wir darüber denken? Es war uns unheimlich.

Und doch, wer sollte was Böses von ihm denken? Alles Mißtrauen war verflogen, wenn man ihm in seine klaren, dunklen Augen sah, seine wohlklingende, freundliche Stimme hörte! Da schreibt mir eine gute Freundin, ihr Sohn komme nächstens hieher in Stellung, und es wäre ihr eine große Erleichterung, wenn wir ihn bei uns aufnehmen könnten. Gerne waren wir bereit, den Jüngling bei uns aufzunehmen. Ja, der junge Walter sollte ein Heim finden, bei uns. Das konnte aber nur geschehen, indem der geheimnisvolle Fremde Platz machte. War das Zufall? Ich glaube kaum.

Herr X. saß, in einem Buche lesend, in seinem Zimmer am Tisch, als man ihm die Mitteilung machte, in 3—4 Wochen komme ein junger Bekannter zu uns und deshalb möchte er sich in der Zeit ein anderes Zimmer suchen. Er erklärte sich bereitwilligst einverstanden. Jedoch ungefähr eine Stunde später suchte er mich in der Küche auf, richtete seinen durchbohrend, forschenden Blick auf mich, indem er fragte: „Stimmt das wirklich, daß ein Bekannter von Ihnen das Zimmer wünscht?" Als ich seine Frage bejahte, fuhr er fort: „Ich glaube kaum, daß Sie mich aus diesem Grunde los haben wollen. Vielmehr glaube ich, daß es Ihnen nicht gefällt, wenn ich oft nachts spät noch weggehe oder überhaupt wegbleibe. Seien Sie versichert, Böses geschieht nichts; aber ich will frei sein und tun, was mir beliebt." —

Meine Gedanken über diese dunkle Rede wird der freundliche Leser erraten. — Herr X. sagte mir noch, daß er auch bestimmt das Zimmer regelmäßig bezahlt hätte. Einige Tage nach dieser kleinen Begebenheit war der erste Monat vorbei, seit Herr X. da war und er brachte das Geld ohne weiteres.

So ging es noch 14 Tage weiter. Herr X., welcher immer noch keine Arbeit gefunden und auch die Vertretung längst aufgegeben hatte, kam nach wie vor gegen Mittag in sein Zimmer, las bis am Abend und weg ging er — kein Mensch wußte wohin. Nun kam der Sonntag. Der Kalender wies den 14. und am 15. sollte er ausziehen. Den ganzen Tag war er nicht zu sehen. Auch als wir uns niederlegten, um der gewohnten Ruhe zu pflegen, war er noch nicht heimgekommen. Aber nachts um 12 Uhr höre ich die Eingangstüre und seine Zimmertüre geräuschlos gehen. Mit der nächsten Morgenpost kommt ein Brief für ihn. Weil ich weiß, daß er immer mit Ungeduld die Post erwartet, klopfe ich an seine Türe. Keine Antwort. Ich klopfe nochmals, stärker. Nichts rührt sich. Einem plötzlichen Impulse folgend, öffne ich die Türe. Das Zimmer ist leer, das Bett unberührt. Aber nicht das allein, nein, der Vogel ist ausgeflogen! Durchgebrannt? Nein! Auf dem Tische liegt das Geld und daneben ein Zettel, worauf er in fliegender Hast die Worte hingeschrieben hatte: „Sie finden das Geld auf dem Tische und die Schlüssel im Briefkasten. Hochachtend! X.

Ich war sprachlos. Was sollte das bedeuten? Verschwunden, wie ein Dieb, in finsterer Nacht! Es war eine förmliche Aufregung bei uns. Wir erwogen hin und her, was unsern Herrn X. wohl zu einer nächtlichen Flucht hätte bewegen können, jedoch ohne zu einem Schluß zu kommen. —

Etwa vierzehn Tage später las ich wie gewöhnlich eine Tageszeitung. Da fiel mein Blick auf eine Nachricht, deren Inhalt ich mit dem größten Interesse verfolgte. Es stand da nämlich ungefähr folgendes:

Endlich hat man einen der Einbrecher erwischt, die vor einigen Wochen einer größern Stadt der französischen Schweiz ihr Wesen trieben und deren man bis jetzt nicht konnte habhaft werden. Ein zweiter, dem man auf der Spur zu sein glaubte — er hat sich nämlich in hiesiger Stadt aufgehalten — ist leider entwischt vor etwa 14 Tagen. Nachher folgte eine genaue Beschreibung seiner Person, sein Name, sein Beruf. Und es stimmte alles bis auf den Namen, jedenfalls hatte er hier unter einem falschen Namen gelebt. Es konnte nicht fehlen, gewiß war es unser Herr X. Armer Mensch, was hatte ihn in solchen Abgrund führen können? Ein so netter Mensch, mit solchen Umgangsformen, so höflich und sympathisch! Es war uns arg zu denken, wir hätten mit einem Verbrecher unter einem Dache gewohnt. Aber wir fühlten alle ein großes Mitleid mit dem, der, Gott weiß aus welchem Grunde, auf solche Abwege geraten war.

L. Hofer.

Humor.

Aus einem Brandbericht.

„Der Brandplatz war durch zwei Landjäger und eine Laterne schwach erleuchtet."

Immer beim Geschäft.

Mutter (entrüstet): „Mein Herr, ich habe Sie doch zum Stimmen des Flügels bestellt, statt dessen küssen Sie meine Tochter!" — Klaviertimmer: „Verzeihung! Das Fräulein war auch ganz verstimmt."

Merkwürdig.

„Na Fritzli, wo ist denn deine Mutter?" — „Sie ist vor zwei Stunden auf fünf Minuten zur Nachbarin gegangen."

Ein Marterl aus der Sächsischen Schweiz.

Hier an dieser schdeilen Wand
Schdürzte ab ein Musigand.
Oben dad er noch drombeeden,
Unden aber ging er fleeden.